

Rüdiger Korff

## Entwicklung ein Missverständnis?

### Geschichte und Entwicklung oder Geschichte der Entwicklung

An sich ist eine Unterscheidung zwischen Geschichte und Entwicklung künstlich. In den klassischen soziologischen Arbeiten wird ja die Entwicklung der modernen Gesellschaft unter dem Begriff „Geschichte“ gefasst. Es gibt aber einen sehr weitreichenden Unterschied zwischen beiden. Geschichte, jedenfalls in soziologischer Perspektive, bezieht sich auf die Logik oder die Logiken gesellschaftlichen Wandels. In dieser Perspektive ist *Geschichte* implizit kritisch, da, wie Theodor W. Adorno es einmal formulierte, so das Bestehende mit dem Möglichen konfrontiert werden kann. *Entwicklung* ist demgegenüber affirmativ, in dem Sinne, aus dem Bestehenden das Passende zu machen. Dazwischen liegen Welten. Herbert Marcuse (1989) diskutiert die Logik der Geschichte unter den Begriffen „Vernunft und Revolution“. In den Entwicklungsdiskursen wird daraus gegenwärtig: Partizipation und nachhaltige Entwicklung! Bei Marcuse sind Klassen Subjekt der Geschichte, d.h. des Wandels, in der anderen Version sind es die Entwicklungsorganisationen und Experten, was ja schon etwas anderes ist, als „das Proletariat“, die „Verdammten dieser Erde“, um Franz Fanon (1971) oder auch Karl Marx’ „Das Kapital“ zu zitieren.

Obwohl sich nach 40 Jahren auch eine eigene Geschichte der Entwicklung bildete, findet sich in den politischen Diskussionen außerhalb des „lessons learned“, das zu jeder Evaluation eines Projektes gehört, keine historische Tiefe. Der Grund liegt nach Wolfgang Sachs (2001) wohl darin, dass die grundlegenden Probleme (Hunger, Armut, Krieg, Unterdrückung) ungelöst sind. Stattdessen wird mit jeder neuen Entwicklungsdekade die vorhergehende weitgehend diskreditiert, und die Erfolge der früheren Phase sind die Probleme der aktuellen Phase.

Ein Beispiel dafür sind die „Opium-Substitutionsprojekte“ in Nordthailand: In den 1980er Jahren ging es darum, durch technische Innovationen die vermarktbarere Agrarproduktion rapide zu steigern, um Geld-Einkommen der Bauern zu erhöhen, Nahrungsmitteldefizite zu reduzieren und den Opiumanbau zu verringern. Die Hmong (eine ethnische Minderheit) können als „Helden“ dieser Politik bezeichnet werden. Sie gaben die Produktion von Opium auf, übernahmen die

Ratschläge der Experten und bauten dementsprechend Gemüse, Blumen und Früchte an. Im Unterschied zu Opium wachsen diese Agrarprodukte allerdings nur dann gut, wenn der Boden gedüngt wird und regelmäßig Insekten usw. bekämpft werden. Das Einkommen der Hmong stieg, und man konnte nun Atern, Erdbeeren und Weißkohl in Chiang Mai bekommen. Heute sind die Hmong die Bösewichter und Umweltzerstörer, da durch die intensive Nutzung die Fruchtbarkeit des Bodens langfristig zerstört wird und durch den massiven Einsatz der Chemie das Wasser vergiftet ist, was „nachhaltiger Entwicklung“ widerspricht. Interessanterweise sind sich die Experten, die nun den Hmong nahelegen, doch nachhaltiger zu wirtschaften, nicht darüber bewusst, dass sie es waren, die den Hmong erst diese Wirtschaftsweise beibrachten!

Durch die Bestimmung der Erfolge der vorhergehenden Entwicklungsphase als Probleme der kommenden werden zwar keine Entwicklungsprobleme gelöst, aber die erweiterte Reproduktion des „Entwicklungsbusiness“ garantiert. Die Ausbildung dieses Wirtschaftszweiges ist allerdings erstaunlich und wirkt sich natürlich auf die Entwicklung der Entwicklung in Form von Privatisierung, Verallgemeinerung und Ausweitung des Entwicklungsbedarfs selbst in intime Bereiche des Alltagslebens aus. Betrachtet man die Entwicklungsgeschichte der Entwicklungspolitik, wird diese Tendenz deutlich:

1. *Entwicklung als staatliche oder private Aufgabe*: In den ersten beiden Entwicklungsdekaden war der Staat die Institution, durch die nationale Entwicklung erreicht werden sollte. In der dritten Phase wurde der Staat weitgehend ausgeklammert, um in den späten 1990er Jahren in einer anderen Form wieder aufzutauchen: nicht als „Entwicklungsstaat“, sondern als „good governance“, was im Grunde bedeutet, dass der Staat sich ähnlich strukturieren sollte wie ein Unternehmen. Das zeigt sich u. a. auch in der zunehmenden Nutzung von „Management“ im Entwicklungsdiskurs, wie „Watershed Management“, „Natural Ressource Management“ oder „urban Management“.<sup>1</sup> Parallel zur abnehmenden Bedeutung des Staates entstanden immer mehr Nicht-Regierungsorganisationen und private „Entwicklungsberatungsunternehmen“, deren Anteil an Projekten stark zugenommen hat.
2. *Entwicklung als Kolonialisierung des Alltags*: In der ersten Phase bezog sich Entwicklung einseitig ökonomisch auf Industrialisierung und Wachstum des BSP. In der zweiten Phase kamen die individuellen Bedürfnisse und damit der Alltag hinzu. Dieses war auch die Phase, in der Familienplanung, die direkt in den persönlichen Bereich eingreift, populär wurde. In der dritten Phase weitete sich Entwicklung einerseits auf die Märkte, Kleinproduzenten und Händler und auf der anderen Seite auf die öffentlichen Einrichtungen aus, die zu privatisieren waren. Inzwischen sind Natur und Geschlecht sowie soziale und kulturelle Beziehungen einbezogen. Es findet sich kaum mehr ein Lebensbereich,

der nicht irgendwie „entwickelt“ werden müsste. Mit dem „mainstreaming“ der AIDS-Problematik bedarf es nun sogar der Entwicklung der intimsten Bereiche der Sexualpraktiken.

Parallel zur Kolonialisierung der Lebenswelt als Aspekt von Entwicklung fand eine räumliche Ausweitung statt. In der ersten Phase bezog sich Entwicklung vor allem auf die Städte und ihre Randgebiete, sowie Plantagen und Minen, da nur dort die Grundlagen für Industrien existierten. In der folgenden Phase kam es zu einer Ausweitung auf die Randgruppen in den Städten (Slums, Marginalisierte, informeller Sektor) und auf die relativ integrierten ruralen Gebiete. Daran anschließend findet sich eine weitergehende Ausweitung in weniger zugängliche Gebiete und auf ethnische Minderheiten. Mit nachhaltiger Entwicklung geht es nun darum, auch die abgelegenen Regionen und indigenen Bevölkerungen zu erfassen. Es findet sich kaum ein Gebiet und eine Personengruppe, die nicht entwickelt werden müsste.

Eine widersprüchliche Konsequenz dieser Prozesse ist die verstärkte Abgrenzung zwischen entwickelten und Entwicklungsländern. Obwohl die Unterschiede in Bezug auf „Entwicklungsindikatoren“ zwischen mindestens einigen Entwicklungsländern und vor allem den Ländern Osteuropas, inklusive den neuen Mitglieder der EU, zunehmend verschwinden, bleibt diese Dichotomisierung sowohl im Alltagsverständnis als auch in der Politik erhalten. Der Widerspruch zwischen Abgrenzung und Angleichung wird durch Simulation gelöst: Die Länder südlich der Sahara repräsentieren die Summe der Entwicklungsländer und die Länder des protestantischen europäischen Nordens die der entwickelten Länder.

## Kritik der Entwicklung

Die Kritik der Entwicklungspolitik als Werkzeug des Imperialismus, die in den 1970er Jahren noch durchaus verbreitet war, findet sich heute nur noch wenig, nicht zuletzt deshalb, weil nach über 40 Jahren Entwicklungspolitik deren positiven und negativen Effekte kaum nachgewiesen werden können.<sup>2</sup> Stattdessen wird seit Mitte der 1980er Jahre regelmäßig das Ende der Entwicklung ausgerufen (Menzel 1992, Escobar 1995, Sachs 2001), was allerdings nur einen sehr begrenzten Effekt auf die Entwicklungspolitik und -praxis hat. Im Gegenteil, die öffentlichen, internationalen, privaten und zivilgesellschaftlichen Entwicklungsorganisationen vermehren sich fast im Parkinsonschen Sinne.

Sachs (2001) macht deutlich, dass die historischen Bedingungen, die früher Entwicklung zu einem überzeugenden Programm machten, und zwar sowohl für den Norden, die Geberländer der Entwicklungshilfe, als auch den Süden, die „unterentwickelten“ Empfängerländer, ihre Geltung verloren. Trotzdem ist Ent-

wicklung immer noch attraktiv. Heute ist Entwicklung wie eine Amöbe, die alles Mögliche einbezieht und damit alle möglichen Formen und Bedeutungen annehmen kann. Weitgehend inhaltslos hat Entwicklung heute die Funktion, Intervention mit einem „höheren“ Sinn zu legitimieren und bietet so eine Aura der moralischen Überlegenheit und Arena für völlig unterschiedliche Gruppen und Organisationen (Sachs 2001: 4).

Ein sehr interessantes Argument entwickelt Quarles van Ufford (2003): Sowohl Entwicklungspolitik als auch deren Kritik haben gemein, dass sie davon ausgehen, Entwicklung entspreche einer Ordnung bzw. sei ein geordneter Prozess. In dieser Ordnung verbänden sich Interessen mit Politiken und einer Entwicklungspraxis zu einem kohärenten System. In der Kritik werden so die Defizite der offiziellen Politik aufgezeigt und Alternativen entworfen. Konsens besteht darin, dass eine Ordnung besteht und über Entwicklung die Welt im Sinne einer anderen Ordnung verbessert werden könne, wenn denn nur die richtigen Maßnahmen ergriffen würden. Das führt dann zu den oben dargestellten, sich abwechselnden Entwicklungsdekaden mit neuen Schwerpunkten, in denen die vorhergehende Dekade jeweils die Probleme der Aktuellen geschaffen hat. Was aber ist, wenn diese Ordnung einfach fehlt? (Quarles van Ufford 2003: 2)

Viele Kritiken der Entwicklungspolitik und -praxis zeigen einerseits die Diskrepanzen zwischen offiziellen Zielen und tatsächlichen Ergebnissen auf. Diese Diskrepanz wird oftmals allerdings nicht im Sinne einer fehlenden Ordnung interpretiert, sondern einer „versteckten Ordnung“ in Form so genannter „versteckter Agenden“ und „versteckter Strategien“.

Ruth-Sharifa Djedje und Rüdiger Korff (2003) gehen dieser Frage nach und radikalisieren sie. Kurz gefasst ist das Argument, dass Entwicklung in unterschiedlichen Netzwerken auf unterschiedlichen Ebenen und in unterschiedlichen Bereichen bestimmt wird. So definieren etwa die internationalen Organisationen und ihre Kritiker globale Entwicklungsdiskurse. Nationale Entwicklungspolitiken werden von nationalen Organisationen (staatliche und nicht-staatliche) definiert, und das lokale Projekt wiederum steht in einem Beziehungsgefüge zwischen den Projektmitarbeitern, lokalen Eliten und der normalen oftmals recht heterogenen Bevölkerung. Auf jeder dieser Ebenen treten andere Akteure, Interessen und Strategien auf, und die jeweiligen Akteure sind durch andere Formen von Beziehungen miteinander verbunden, so dass der Zusammenhang zwischen den Ebenen nur sehr locker sein kann.

Folgt man den Überlegungen der *Actor-Network*-Theorie, nach der Wissen und damit auch Wirklichkeit(en) in Netzwerken geschaffen werden, dann folgt, dass aus den unterschiedlichen Netzwerken unterschiedliche Wirklichkeiten hervorgehen. In diesen Wirklichkeiten werden Entwicklung bzw. spezifische Entwicklungsproblematiken, sei es nun Armutsbekämpfung, „Watershed Management“ usw.,

ganz unterschiedlich verstanden. Der Zusammenhang zwischen den Ebenen ist damit kein tatsächlicher, sondern auf die Verwendung einer gleichen bzw. ähnlichen Terminologie wie „good governance“, „stakeholder“ oder „Partizipation“ begrenzt. An den Grenzen der Netzwerke müssen diese Begriffe übersetzt werden. Damit gibt es keine „versteckten“ Strategien oder Agenden, sondern die Akteure verfolgen offensichtliche Strategien und Agenden, doch sind diese nur im Rahmen der eigenen Wirklichkeit offensichtlich. Die unterschiedlichen Wirklichkeiten treffen im Rahmen konkreter Entwicklungsprojekte aufeinander. Die Vermutung, dass es gemeinsame Entwicklungsziele gebe und dass Abweichungen sich daraus ergäben, dass etwas versteckt werden soll, ist vor allem ein Missverständnis.<sup>3</sup>

## Entwicklung als Missverständnis

Die Übersetzungen unterschiedlicher Wirklichkeiten an den Grenzen der Netzwerke lassen sich in Anlehnung an Jacques Lacan (1977) als *Méconnaissance* bezeichnen, was grob als „Missverständnisse“ übersetzt werden kann. *Méconnaissance* wurde in der Lacanschen Psychoanalyse als Konzept entwickelt, um darzulegen, wie Selbstverständnis, d.h. die Ausbildung einer eigenen Identität, nur darüber gelingen kann, dass ein Wissen über anderes existiert. Daraus folgt, dass mit Selbstverständnis immer auch Entfremdung verbunden ist und gleichzeitig das andere durch das eigene Selbstverständnis interpretiert und abgegrenzt wird. Im Zusammenhang mit Entwicklung, d.h. einem zentralen Konzept, das auf ganz unterschiedlichen Ebenen von unterschiedlichen Personen und Organisationen mit unterschiedlichen Inhalten verwendet wird, bedeutet *Méconnaissance*, dass Kommunikation zwischen diversen Wirklichkeiten ermöglicht wird und sogar Einverständnis erreicht werden kann auf der Grundlage, dass die jeweilige Wirklichkeit des anderen nur aus der eigenen Wirklichkeit heraus verstanden wird. D.h. Kommunikation dieser Art basiert auf weitgehenden Missverständnissen. Man versteht sich, weil man sich missversteht, und das, was man versteht, so versteht, dass es einem passt.

Kurz: Entwicklung ist für viele, im Grunde für alle, ein erstrebenswertes Ziel, doch versteht einer unter Entwicklung ein neues Auto, ein besseres Haus und bessere Schulen, jemand anderes eine befreite Marktwirtschaft, dritte wiederum Kontrolle von Globalisierung, wieder andere Landrechte, Demokratie oder *good governance*. Wir sind uns alle einig, so lange wir davon absehen, zu explizieren, was wir meinen bzw. versuchen zu rekonstruieren, was andere mit Entwicklung meinen könnten.

Was bleibt, wenn man dieser Perspektive folgt? Es gibt keine Ordnung, sondern unterschiedliche, wenig miteinander verbundene Wirklichkeiten. Damit geht die Kritik ins Leere, und Alternativen lassen sich nicht mehr formulieren, denn diese würden ja schon wieder eine Ordnung unterstellen. Sind wir so im post-

modernen Relativismus der *Simulacra* (Baudrillard) angelangt, wo „Entwicklung“ eine mehr oder weniger spannende intellektuelle Übung ist? Dagegen spricht, dass Entwicklung durchaus reale Konsequenzen hat, mit Erwartungen verbunden ist und sich tatsächlich globale Probleme vom Klimawandel bis zu Verarmung, Kriegen und Umweltzerstörung stellen, die irgendwie angegangen werden müssen. Angesichts dieser Probleme ist eine „Dekonstruktion“ von Entwicklung geradezu zynisch. Tatsächlich war das hier auch keineswegs intendiert.

Wie kann aber ein solches Chaos multipler Realitäten, eine Kommunikation, die eine Kakophonie von Missverständnissen ist, zu Institutionen, d.h. Ordnungen führen? Unordnung, Chaos, Durcheinander missfällt dem Soziologen, speziell dem in großen Theorien und Welterklärungsmodellen wie Strukturfunktionalismus, Systemtheorie oder dialektischer Materialismus geschulten. Als Stadtsoziologe habe ich damit weniger Probleme, denn wer sich realistisch mit Metropolen beschäftigt und dabei versucht, Ignoranz etwas zu vermeiden, für den ist Chaos nichts Besonderes. Metropolen sind immer chaotisch und durcheinander, und jeder Versuch, Ordnung herzustellen, erhöht nur das Chaos. Was hält in den fragmentierten Metropolen die multiplen Ordnungen und Wirklichkeiten zusammen? Öffentlichkeit, d.h. eine relativ zugängliche Sphäre zwischen dem Privaten/Intimen und dem Offiziellen: eine Sphäre, in der Interessen ausgedrückt und verhandelt werden können, Informationen zugänglich sind bzw. zugänglich gemacht werden und damit auch Regeln diskutiert werden können (Eisenstadt & Schluchter 2001; Sennett 1985). Zur Öffentlichkeit gehört einerseits relative Anonymität, d.h. Lösung aus Gemeinschaften, und gleichzeitig Selbstkontrolle im Sinne von Elias' Begriff der Zivilisierung (Berner & Korff 1996). Weiterhin ist öffentliches Engagement freiwillig, doch kann darüber die Bereitstellung von Informationen eingefordert werden. Letztlich bietet Öffentlichkeit eine Arena auch für diejenigen, die über wenig Ressourcen und Einfluss verfügen und so Politik nur sehr begrenzt beeinflussen können.

Daraus lässt sich eine Aufgabe von Entwicklungsforschung ableiten, nämlich Öffentlichkeit herzustellen bzw. zu unterstützen und Arenen der öffentlichen Diskussion zu schaffen. Die Aufgabe der Entwicklungssoziologie ist: aufzuklären.<sup>4</sup> Was bedeuten diese schönen Worte konkret? Im, wie Martin Albrow es nennt, „globalen Zeitalter“ das Lokale im Globalen zu benennen, gerade auch in den Entwicklungsdiskursen und ihrer Kritik, und ebenso das Lokale, etwa lokales Wissen zu globalisieren, d.h. einer Öffentlichkeit zugänglich zu machen; die Entgrenzung der Welt und die neuen sich bildenden Grenzen aufzuzeigen, um Ignoranz zu reduzieren und Möglichkeiten zu finden, Öffentlichkeit auszuweiten. Die Aufgabe im Rahmen konkreter Projekte ist demnach nicht, allgemeine Lösungen für spezielle Probleme durchzusetzen, sondern spezielle, auf den lokalen Erfahrungen und den Erfahrungen der lokalen Personen basierende Lösun-

gen für Probleme zu finden, die eine allgemeine Relevanz haben wie Armut, Klima, Umwelt usw.<sup>5</sup> Es bedarf einer Öffentlichkeit zur Institutionalisierung von Entwicklung (als umstrittenem Prozess, nicht als abschließbarem Stadium!). Denn nur darüber, nicht über Setzungen von Organisationen oder Überlegungen von Kritikern können die ethischen und moralischen Dimensionen von Entwicklung bestimmt werden, die heute, angesichts der sich globalisierenden Problematiken wichtiger denn je sind. Es geht nicht um ein Ende der Entwicklung, auch nicht um eine andere Entwicklung oder eine neue Entwicklung, es geht um die weitere Institutionalisierung von Entwicklung. Dafür sollten nicht die großen Organisationen oder das Entwicklungsbusiness zuständig sein, sondern eine sich globalisierende Öffentlichkeit.

## Anmerkungen

- 1 Hier stellt sich natürlich die Frage, ob ein Tal tatsächlich wie ein Unternehmen gemanagt werden kann. Sind dann die „stake-holder“ die *share-holder*?
- 2 Das heißt keineswegs, dass sich nichts geändert hat! Die Frage ist, welchen Anteil – im Guten wie im Schlechten – Entwicklungsmaßnahmen an diesen Veränderungen hatten.
- 3 Das heißt natürlich nicht, dass es „versteckte Strategien“ nicht gibt, sondern, dass die Diskrepanzen aus einer fehlenden Ordnung resultieren.
- 4 Dazu gehört auch, die traditionelle Soziologie über die Welt aufzuklären!
- 5 Im Rahmen der Globalisierungsdiskussion hat sich ein Slogan verbreitet, der ebenso einleuchtend wie falsch ist: Global denken und lokal handeln. Das ist nun wirklich nichts anderes als die klassischen, eine kohärente Ordnung unterstellenden „top-down“ Ansätze! Es geht darum, lokale Praxis global ernst zu nehmen, denn die Änderung der Welt kann nur lokal erfolgen!

## Literatur

- Berner, Erhard; Korff, Rüdiger (1996): „Urbanisierung und Zivilisierung: Das Potential der Metropolen“. In: Buchholt, Helmut; Heidt, Erhard; Stauth, Georg (Hg.) (1996): *Modernität zwischen Differenzierung und Globalisierung. Kulturelle, wirtschaftliche und politische Transformationsprozesse in der sich globalisierenden Moderne*. Münster.
- Djedje, Ruth-Sharifa; Korff, Rüdiger (2003): *Opium at the interface: Multiple realities at the Golden Triangle*. Diskussionspapier, vorgestellt auf der EIDOS-Konferenz zu „Order and Disjuncture in Development“ bei SOAS, September 2003.
- Eisenstadt, Shmuel N.; Schluchter, Wolfgang (2001): „Introduction: Paths to Early Modernities – A comparative View“. In: Eisenstadt, Shmuel N.; Schluchter, Wolfgang; Wittrock, Björn (Hg.) (2001): *Public spheres and collective identities*, London.
- Escobar, Arturo (1995): *Encountering development: the making and unmaking of the third world*, Princeton.
- Fanon, Franz (1971): *Die Verdammten dieser Erde*. Hamburg.
- Lacan, Jacques (1977): *Écrits: A selection*. London.
- Marcuse, Herbert (1989): *Vernunft und Revolution. Hegel und die Entstehung der Gesellschaftstheorie*. Frankfurt a.M.
- Menzel, Ulrich (1992): *Das Ende der Dritten Welt und das Scheitern der großen Theorie*. Frankfurt a.M.

- Quarles van Ufford, Philip (2003): *The Disjuncture of Things*. Diskussionspapier, vorgestellt auf der EIDOS-Konferenz zu „Order and Disjuncture in Development“ bei SOAS, September 2003.
- Sachs, Wolfgang (Hg.) (2001): *The Development Dictionary: A Guide to knowledge as power*. London/ New York.
- Sennett, Richard (1985): *Verfall und Ende des öffentlichen Lebens: die Tyrannei der Intimität*. Frankfurt a.M.

Anschrift des Autors:  
Rüdiger Korff  
rkorff@uni-passau.de